gewesen sein; als Kind der Sonne mußte er durch die Häufung der Regentage in seinem Fluge wesentlich behindert werden. Die Ausdehnung seines Gebiets kann also nur in eine Zeit fallen, in der eine Zunahme der sonnenhellen Frühsommertage stattfand: die Zeit, da die eiszeitlichen Gletscher allmählich zum Abschmelzen gebracht wurden. Die Hochmoorpflanzen müssen demnach schon vorher (in der „Höhezeit der Würmvergletscherung") jene Gebiete besiedelt haben.

So kann dieser reizende Bläuling ein gut Teil Geschichte unserer Heimat und unseres Erdteils erzählen.

Heil und Preis dir, Lausitz!

Gott grüß dich, liebe Lausitz!
Gott grüß dich, Berg und Tal!
Gott grüß dich, Stadt und Weiler,
Dich, Burg und Rittersaal!
Die Sehnsucht tief im Herzen,
Den Stecken in der Hand;
Wie winken stolz die Felsen!
Heil dir, du Märchenland!

Horch nur, wie's Bächlein poltert,
Wie's Mühlrad treibt und schwingt!
Wie droben in den Lüften
Der Schwalbenruf erklingt.
Die Tanne rauscht: „Komm wieder,
Wo du auch gehst und weilst!"
Es stockt dein Fuß im Wandern,
Bis schnell du heimwärts eilst.

Gruß dir und Preis vor allen! —
Ein Hohelied entfacht . . .
Wie ist's so schön und prächtig
In stiller Sommernacht!
Wie tönt so lieb und freundlich
Die Sprache allezeit —
Heil dir und Preis, o Lausitz!
Ich ruf es weltenweit.

R. Goldschmidt.

Erste Frühlingsboten

Matthias Claudius schreibt in seinem „Lied hinter dem Ofen zu singen": „Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer, sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an und schmeckt nicht süß noch sauer." Eines so geschilderten Winters sind wir in den letzten Jahren völlig entwöhnt worden, vor allem scheint aber der diesjährige viel von der sonst diesen Herren eigentümlichen Manneskraft eingebüßt zu haben. Als ob sie ihn verspotten wollten, wagen sich allenthalben die Kinder des Frühlings hervor. Schon vor Wochen zeigte der Haselnußstrauch seine noch geschlossenen Kätzchen, die sich nun unter dem Einfluß der milden Tage geöffnet haben und den befruchtenden Staub dem leisesten Windhauche anvertrauen oder ihn bei Berührung abgeben. Länger und lockerer sind die Kätzchen geworden und neben ihnen zeigen sich die im allgemeinen weniger beachteten, aber an Schönheit kaum nachstehenden weiblichen Kätzchen, die am gleichen Strauche wachsen und somit den Haselnußstrauch wohl als getrennt-geschlechtlich, aber noch einhäusig kennzeichnen. Aus einer Knospe ragen die purpurroten fädlichen Narben, den Blütenstaub erwartend. Prachtvoll sieht am Buschrande dieser durchscheinende Schleier aus, den die roten Demanten durchweben. Zaghafter noch sind die Weiden, deren Kätzchen jetzt aber auch beginnen, die Knospenhüllen zu sprengen. An Bach und Waldrand blitzen uns die silbernen Edelsteine entgegen, die aber noch nicht die eigentlichen Blütenorgane tragen. Im Gegensatz zur Hasel ist die Weide zweihäusig, d. h. Staub- und Stempel- oder Fruchtblüten sind auf verschiedenen Sträuchern oder Bäumen. Die einen tragen zur eigentlichen Blütezeit goldgelbe, oder seltener auch purpurne Staubbeutel, die anderen unscheinbare grünliche Stempel. Der reichliche Blütenstaub und süßer Duft locken die ersten Insekten, vor allem Bienen herbei, die hier ihre erste Nahrung finden.

Diese volkswirtschaftliche Bedeutung veranlaßte ein polizeiliches Verbot, die Maikätzchen zu pflücken. Aber dieses Verbot sollte schließlich nicht der Grund sein, diese Frühblüher zu schützen: deren eigene Schönheit in freier Natur dürfte wohl schon Grund genug sein. Schon kann man hier und da wieder Weidensträucher mit herabgesetzten Rindenstücken sehen, die von gedankenlosen Spaziergängern und Kindern geplündert worden sind. Die Weide bricht nicht leicht, und ein Pflücken von Weidenzweigen hat stets eine Zerstörung der natürlichen Schönheit zur Folge. Auch geplünderte Haselsträucher gewähren keineswegs einen schönen Anblick. Man muß sich eben im Zeitalter der Technik, einer noch nie dagewesenen Zunahme der Bevölkerung und Verkehr daran gewöhnen, daß wir andere Pflichten haben als unsere Väter und Großmütter. Handlungen dieser gegen die Natur fielen kaum ins Gewicht und waren nicht von den schädlichen Folgen begleitet wie heutzutage. Sind wir stolz und froh über die uns allen zugute kommenden Fortschritte der neuen Zeit, so müssen wir eben auch etwas von dem unbekümmerten persönlichen Eigenleben hingeben, dessen man sich vor zwei, drei Generationen noch erfreute. Es ist wohl ganz sicher zu erwarten, daß die Entwickelung in Technik und Bevölkerung noch weiter aufwärts gehen wird, womit aber die Gefahren für die freie Natur und damit für die natürliche Freude an gegebener, ursprünglicher Schönheit zunehmen werden. Dann aber muß der Mensch in seinem Drange nach Schönheit und Freude nach Surrogaten greifen. Was aber Ersatz bedeutet, weiß jeder noch aus der Kriegszeit. Um wieviel schlimmer wird es sein, wenn der menschlichen Seele Ersatz dargeboten werden muß. Noch ists nicht so weit, und mancher erkennt das Wertvollste erst, wenn er es verloren hat. Verhüten aber ist besser als heilen; das gilt auch hier. Noch sieht es vielleicht manchem kleinlich aus, wenn er sich jeden Handgriff auf seine Folgen hin überlegt, noch wollen manche nicht von einem gedankenlosen Egoismus lassen; aber das sind zumeist die, deren Wahlspruch ist: „Nach uns die Sintflut!"

Himmelsschlüssel

Ich wollte durchaus auch etwas für den Heimatschutz tun und so beschloß ich, die liebliche Primel, das zartgelbe, honigduftende Himmelsschlüsselchen, das im zeitigen Frühling das erste Grün unserer Wiesen und Hänge wie blasses Gold durchwirkt, unter meine besondere Obhut zu nehmen. An einem lauen Apriltage – drei Tage vor Sonntag – hoben die ersten Himmelsschlüssel ihre hellen Köpfchen der Sonne entgegen; meiner Berechnung nach mußten sie Sonntag vollzählig erblüht sein und dann konnte die Sache losgehen, d. h. der Kampf beginnen. —

Der Sonntag kam, heiter, jubilierend, mit allen Reizen eines Vorfrühlingstages und die Fremden kamen, ebenfalls heiter und jubilierend und mit allen Reizen eines Massenausfluges. Aber davon später. Das erste Opfer meines Heimatschutz-Eifers war die halbwüchsige Tochter eines Mitbürgers, der mich übrigens seitdem nicht mehr grüßt. Ahnungslos schlenderte sie über die Straße, ein Sträußchen meiner Schützlinge in der Hand. Es war ein ganz kleines, bescheidenes Sträußchen, aber es war doch ein Sträußchen, das genügte. Wie ein Geier schoß ich darauf zu: „150.— Mark Strafe mußt Du zahlen, wenn ich Dich anzeige," fuhr ich sie an. „Hat Dir niemand gesagt, daß man keine Himmelsschlüssel abpflücken soll?" „Warum?" „Weil sie sonst aussterben und wenn heute von 500 Menschen nur die Hälfte einen Strauß mitnimmt, dann ist morgen nicht eine Blume mehr zu sehen und die Wiesen sind außerdem zertrampelt!" Die also Angeschrieene barg erschreckt das Sträußchen unter ihren Mantel und trollte sich. Ich hatte sie gar nicht zu Worte kommen lassen, denn ich hatte eine Wut, eine Wut!

Und mit dieser Wut steuerte ich auf ein Pärchen zu, das eng umschlungen auf einer Bank in den Anlagen saß, reich garniert mit Himmelsschlüsselchen. Sie kaute zerstreut an einem besonders großen Exemplar dieser Blumen, während er eindringlich auf sie einflüsterte, wobei er die Stiele seines Sträußchens achtlos mit den Fingernägeln abknipste. „Erlauben Sie," begann ich höflich aber bestimmt meine Rede, „diese Himmelsschlüsselchen, die Sie hier gedankenlos zerstören, stehen unter behördlichem Schutze und Sie können 150.— Mark Geldstrafe . . . . . ." – Weiter kam ich nicht, denn der gestörte Liebhaber sah mich höhnisch von oben bis unten an, während das Dämchen ihn hastig von der Bank fortzog: „Willy, komm, laß doch das alte Weib da quatschen!" Und schon waren sie um die nächste Ecke verschwunden. „Altes Weib" und „quatschen!" — Das waren die ersten

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN